

Die vergessenen Dichter

Autor(en): **Tarsis-Dormann, Hanni**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **74 (1994)**

Heft 9

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165316>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wenig abzuhelpen, hat das CTL letztthin ein Forschungsprojekt begonnen, das vom Nationalfonds unterstützt wird. Es wird danach gefragt, wer in der Westschweiz wann welches Werk aus der deutschen Schweiz übersetzt hat, wie viele Jahre seit dem Erscheinen des Originals vergangen waren, welche Verlage beteiligt waren usw. Daraus sollen die Intensität des Übersetzungsverkehrs, die Rolle, die neben der Publikation in Buchform auch Zeitschriften hier gespielt haben, aber auch die

Vielzahl der übersetzenden Personen ablesbar werden, und an Fallstudien werden die Charakteristika solcher älterer Übersetzungen untersucht. Diese Forschungen sind zur Zeit noch nicht publiziert, deshalb soll ihnen hier nicht vorgegriffen werden.

Da heute immer deutlicher wird, dass Übersetzungsstrategien mit unserem Verhältnis zum Fremden und zum Eigenen zu tun haben, dürfen auch Beiträge zu dieser Diskussion erwartet werden. ♦

WALTER LENSCHEN

HANNI TARSIS-DORMANN,
geboren 1942, Übersetzerin und Dolmetscherin, Witwe des 1983 verstorbenen russischen Schriftstellers Valerij Tarsis, lebt in Gümligen bei Bern.

DIE VERGESSENEN DICHTER

Für die schreibenden russischen Bürgerrechtler der siebziger und achtziger Jahre interessiert sich heute kein Verlag in Russland. Zu Unrecht, wie der Text «Manuskripte brennen nicht» von Eduard Moltschanow zeigt. Seine Übersetzerin, Hanni Tarsis-Dormann, stellt den Autor vor.

«Du musst kein Dichter sein, jedoch/Bürger zu sein bist du verpflichtet» – die klassischen Zeilen von Nikolaj Nekrassow (1821–1878) fallen einem ein. Die innere Freiheit als andere Seite dieser Medaille – der staatsbürgerlichen Verantwortung – hat Eduard Moltschanow zum «politischen» Einsatz geradezu gezwungen, um ein normales, konstruktives Dasein für die noch amorphe künftige Gesellschaft zu erobern zu suchen, der Realpolitik stets um ein, zwei, drei Schritte voraus mit seinen brillanten Artikeln, welche Zusammenhänge und Grundsätze anschaulich machten, wo andere sich in marginalen Diskussionen verloren. So kam er in den letzten Jahren nicht mehr zum «eigenen» Schreiben. Dabei ist Eduard Moltschanow ein Dichter, hat zwischen 1968 und 1984 anderthalb Dutzend Texte geschrieben, an die 150 Seiten, und bis 1988 vielleicht doppelt soviel an seinem (noch unvollendeten) Roman.

Texte, sage ich, weil «Erzählungen» zu kurz greift, zu hausbacken klingt, falsche Erwartungen weckt. «Streichen Sie (Schriftsteller)», sagte er, als ich ihm die biographische Notiz unterbreitete. «Es war bloss meine Methode, gedankliche Lasten loszuwerden.

Wer bei analytischer Veranlagung Information verarbeitet, wird leicht als «gescheit» betrachtet...» Und sozusagen in Klammern: «Allerdings hatte ich schon als Mittelschüler entschieden, dass ich schreiben würde.»

Schreiben muss man jeden Tag, sagt er, es ist wie mit dem Geigenspiel. Man schärft die Empfindsamkeit, man reinigt sie dabei. Schreiben: «Nicht irgendwas ausdenken oder erfinden, sondern irgendwohin versinken – und dort aufschreiben.»

Moltschanow gestaltet «den Zeitgenossen, der noch Reste von Sittlichkeit besitzt, aber im sowjetisch-russischen Umfeld lebt». («Aber»: die kommunistisch geprägte Wirklichkeit ist der Inbegriff dessen, was die Ethik, das Gute, das Leben zerstört.) «Einerseits findet er sich mit der Umwelt ab, arrangiert sich darin, andererseits gelingt es ihm doch nicht. Der innere Konflikt kommt in seiner äusseren Welt zum Ausdruck, wobei die innere Welt jeweils viel reicher ist; entschieden wird der Kampf mit dem unannehmbaren System im Innern. Scheinbar schwankt der Held in seiner Wahl der ethischen Ordnung, er tut sich schwer damit, und nur für die anderen ist die Haltung des Helden einsichtig; er selber ist sich meist nicht bewusst, dass er dem System widerstanden hat.»

Dies kommt bedrückend zum Ausdruck im Text «Die verlorene Freiheit». Aufgefordert, im lokalen Fundbüro seine Freiheit zu behändigen, vergisst der Held sie doch tatsächlich auf dem Heimweg in der Strassenbahn, wo er sie an einen Haken gehängt hat, von neuem. In «Schwarzweiss, Weiss-schwarz» gelangt der Held durch Opferbereitschaft zur Befreiung, die ihn auflöst. Jedoch: «Heldentum gibt es im Leben nicht, das ist Unsinn.» Ein Bild, ein Symbol, eine Metapher, die übrigens selten ausgebreitet werden, machen das System erlebbar, das Leiden daran nachvollziehbar. «Wenn man lebt, schreibt man auch, einfach weil man ständig in dieser Welt lebt; nichts ist aus dem Kopf konstruiert.»

Sind «Die bucklige Erde» (1979) und «Hungriige Zeit in nicht farblosem Raum. Zur Entstehung der Farbenblindheit» (1983), wo der Icherzähler beide Male zunächst ein kleiner hungriger Junge ist und u.a. krass mit dem Tod konfrontiert wird, autobiographisch? Moltschanow selber verbindet seine Kindheit nicht mit Erinnerungen an Schlimmes. Sein Held realisiert, dass er im Konflikt mit der Wirklichkeit verdorben worden ist, und ihm tut der unbelastete Junge von damals leid. Lebenszeichen: Das Gewissen verrichtet noch seinen Dienst, lässt sich folgern.

«Schwarzweiss, Weiss-schwarz», «Rekonstruktion eines Vorfalls» und «Landequai (Die Bechterewsche Krankheit)» zum Beispiel berichten beklemmende Erfahrungen von Lebensbedrohung in surrealistischen Welten. Nicht erdacht, sondern gesehen. Das Entscheidende ist, dass diese Berichte wahr sind. Und darum notwendig. Auch der Übersetzer ist zunächst Leser. In Moltschanows Texten treten mir Menschen entgegen, die in der sowjetischen Umgebung «noch» atmen, trotz allem zu atmen und zu sein wagen – oft ganz unreflektiert und vom Autor durchaus auch karikiert. Das – gewissermassen internationale – Klischee vom Teekessel, der nie kocht, während man dabeisteht: Jawohl, sagt der Verfasser gleichsam, wir sind nicht mal originell. Wir leben in einem Gemisch von russischem Volksaberglauben und eingetrichterten sowjetischen Verhaltensnormen und weltweiten Werten der Bildung. Wir möchten Menschen sein; wir sind auch Menschen, havarierte zwar.

Die Herausforderung dieser so anderen Stimme, die unter ganz unterschiedlichen Gesichtswinkeln – vom Trolleybuspassagier ohne Kleingeld über Träume vom Fliegen oder vom Todesurteil bis zu surrealistischen Verhängnisbildern – stets unverkennbar vom Dasein der Sowjetmenschen spricht. Zwischen 200 und 300 Millionen. Eine eigene Stimme.

Aber jetzt, da Russland nicht mehr kommunistisch ist... Der Einwand ist ungerechtfertigt. Die Menschen sind noch stark von der jahrzehntelangen Beeinflussung geprägt. Sogar die Systemgegner. Aber die Jugend? In Russland sind die Kindergärtnerinnen, die Lehrer und Professoren nicht ausgewechselt worden, wie wollte man auch; und neue Lehrmittel sind erst teilweise im Kommen. Das Rechtsbewusstsein scheint in der zweiten Hälfte 1994 wieder zu regredieren... Moltschanows Texte können, gerade weil sie nicht zu belehren suchen, den unmittelbar Betroffenen zur Standortbestimmung verhelfen, zum Erwachen, zum Begreifen, und uns mittelbar Betroffene zum Verstehen der post-sowjetischen Wirklichkeit. Und auch anderweitiger Grenzen.

Was ist denn bisher veröffentlicht worden von Moltschanows (nichtjournalistischem) Schaffen? Er selber hat nichts unternommen, nicht versucht, bei Redaktionen und Verlagen vorzusprechen. Bis vor kurzem noch gehörten sie zum System. Und heute fragen sie, was die ausgepowerte Mehrheit und die neureiche Minderheit lesen. – Über sich selber und seine Nachbarn liest doch jeder gern!

Der Autor sehnt sich danach, nicht mehr «Bürger sein zu müssen», sondern zum Schreiben zurückzukehren. *Dostojewskij, Lermontow, Bulgakow* sind seine Lieblingsdichter, also die «weniger europäischen», deren Helden – wie jene Moltschanows – mit angeschlagener Persönlichkeit, mit «zerrissenem Bewusstsein» gegenüber sich selber schonungslos sein können. Ob er den Roman beenden wird, jetzt, da eine andere Absurdität die frühere abgelöst hat, weiss er noch nicht. Weil es weiterhin ein Leben in Zerrissenheit ist, das er weiterhin unwillkürlich verarbeitet und verdichtet, wird er sich jedenfalls auch als aktiver Schriftsteller nicht im Elfenbeinturm einspinnen. ♦

HANNI TARSIS-DORMANN